

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Geueke

der Rheinischen Volkszeitung

Rotationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 32

Sonntag, den 4. Juli 1915

33. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 4. Juli: Ulrich. Montag, 5. Juli: Antonius Marc. Dienstag, 6. Juli: Boaz. Mittwoch, 7. Juli: Willibald. Donnerstag, 8. Juli: Hilian. Freitag, 9. Juli: Veronika. Samstag, 10. Juli: 7 Brüder.

Sechster Sonntag nach Pfingsten

Evangelium des hl. Marcus 8, 1—9.

In jener Zeit, als viel Volk beisammen war und es nichts zu essen hatte, rief Jesus seine Jünger zusammen und sprach zu ihnen: Mich erbarmt das Volk; denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie ungespeist nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege verfaulen; denn einige von ihnen sind weit hergekommen. Da antworteten ihm seine Jünger: Woher wird jemand hier in der Wüste Brod bekommen können, um sie zu sättigen? Und er fragte sie: Wie viele Brode habet ihr? Sie sprachen: Sieben. Und er befahl dem Volke, sich auf die Erde niederzulassen. Dann nahm er die sieben Brode, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie vorlegten; und sie legten dem Volke vor. Sie hatten auch einige Fischelein, und er segnete auch diese und ließ sie vorlegen. Und sie aßen und wurden satt; und von den Stücklein, die übriggeblieben waren, hob man noch sieben Körbe voll auf. Es waren aber deren, die gegessen hatten, bei viertausend; und er entließ sie.

*

Ein Missionsgeistlicher erzählte mir von einer Eisenbahnfahrt folgende Geschichte: Im vorigen Jahre stieg ich in Köln in den Zug und fuhr den Rhein hinauf. Neben mir saß ein Mann, der bald ein Gespräch mit mir anging. Er erzählte von seinen Geschäften, Arbeiten und Sorgen, und er gab mir bereitwillig auf alles Antwort, was ich ihn fragte. Zuletzt wollte er wissen, wer ich sei und was ich für ein Geschäft habe. Da ich einen Bart trage, so konnte er meinen Halsfragen nicht gut erkennen, sonst hätte er ja schon daran sehen müssen, daß er's mit einem Geistlichen zu tun hatte. Ich war belustigt über seine Frage nach meinem Geschäft und gab lächelnd die mehrdeutige Antwort: Ich bin Agent bei einer Lebensversicherung. Wer A sagt, muß auch B sagen, und nun entspann sich folgendes Zwiegespräch: Wird das gut bezahlt? — Ich habe mein Auskommen. — Haben Sie festes Gehalt, oder bekommen Sie Provision? — habe Anspruch auf das ausbedungene Gehalt, und wenn ich viel arbeite und fleißig bin im Interesse der Gesellschaft, erhalte ich außerdem eine schöne Auszeichnung, wenn ich mich mal zur Ruhe setze. — Wo hat die Gesellschaft ihren Sitz? — Die Direktion ist im Ausland, in Rom. In der ganzen Welt hat sie aber ihre Vertreter und errichtet wo sie nur kann, Agenturen. Es ist das Bestreben der Gesellschaft, die Aufnahme möglichst leicht und einfach zu machen. Und wer mal bei uns eingetreten ist, geht so leicht nicht mehr weg, weil er weiß, was er bei uns hat. So finden Sie unsere Gesellschaft überall verbreitet, selbst auf kleinen Dörfern finden Sie Versicherte unserer Gesellschaft. — Das ist aber doch merkwürdig, daß ich davon noch nichts gehört habe, ich komme doch auch viel in der Welt herum. Wie heißt denn die Gesellschaft? — Ecclesia. — Ecclesia? Nein, noch nichts davon gehört. Ist sie schon alt? — In dieser Beziehung kommt ihr keine Konkurrenzgesellschaft nahe, sie ist die älteste von allen bestehenden, alle andern sind weit jünger. — Wie sind denn die Polizeisätze? — Die Gesellschaft ist, wie Sie sich denken können, im Laufe der Jahre sehr reich geworden. Sie ist schon mit einem großen Kapital als Grundstock ins Leben getreten. Wir können deshalb den Versicherten sehr große Vorteile bieten. Die jährlichen Anforderungen haben wir auf das Mindestmaß beschränkt. Der Tarif enthält aber Sätze über freiwillige Leistungen, die viel höher bewertet werden und die die Versicherten sehr gerne anbieten. — Ist sie streng bei ihrer Aufnahme? — Bei uns werden die Kinder von ihrem frühesten Alter an aufgenommen. Es kommt hier nur auf die Willenserklärung der Eltern an. Bei Erwachsenen ist man vorsichtiger, es werden da gewisse Garantien gefordert. Indessen ist die Gesellschaft sehr rücksichtsvoll und kommt den Gesuchstellern sehr weit entgegen. — Sie machen mich neugierig. Haben Sie vielleicht von der Gesellschaft einen Prospekt da? Meine Frau tribuliert mich immer, mich doch in eine Lebensversicherung tun zu lassen, damit sie mit den Kindern nicht mittellos dastände, wenn ich vor der Zeit sterben sollte, und ich möchte mir zuhause die Sache in Ruhe überlegen. — Nun war es an der Zeit, aus meinem Versteck hervorzutreten. Schauen Sie mich mal an, sagte ich, und zeigte ihm meinen Kragen.

Sind Sie Geistlicher? fragte er erstaunt. — Ja, antwortete ich lachend, und jeder Geistliche ist Versicherungsagent für die katholische Kirche. Ecclesia heißt nämlich auf deutsch Kirche. — Ja, lachte er, in der Versicherung bin ich schon längst. — Desto besser, sagte ich, und nun denken Sie einmal zuhause darüber nach, was ich Ihnen von dieser Gesellschaft und ihren Bedingungen gesagt habe, und ob Sie da nicht in einer wirklich guten Versicherung sind. Damit stand ich auf, denn der Zug hielt und mein Reiseziel war erreicht. Als ich über den Bahnsteig schritt, grüßte er noch vom Fenster her und rief mir nach: Gute Geschäfte!

Die katholische Kirche ist tatsächlich die beste Versicherung auf den Himmel. Wir wissen zwar, jeder außerhalb der Kirche Stehende, auch der Jude und Heide, kann selig werden. Aber es ist doch ein Unterschied, ob der Weg in die Ewigkeit durch trodene, wasserlose Gegenden, gefährliches Sumpfland, schattenlose und kahle Strecken geht oder durch reich gesegnete, Wachstum und Reife fördernde Fluren. Im ersten Fall kann ich das Ziel erreichen. Es ist aber ein großes Risiko, das ich übernehme. Die Hindernisse sind zu groß. Wo es sich aber um Leben und Tod, und zwar für die ganze Ewigkeit handelt, da gebietet uns Vernunft und Glaube, immer das Sichere zu wählen. Wer aber mitten in der Kirche steht, steht im Bollgenuss der reichen Mittel zum Seligwerden, und ein solcher, wenn er mittut und das Dargebotene sich aneignet, wird sicher die Seligkeit erlangen.

Nur der katholischen Kirche sind die Gnadenmittel zum Seligwerden anvertraut. Es gibt zwar auch in andern Kirchen Gnadenmittel, oder vielmehr Gelegenheiten, Gnaden zu erhalten. Ich habe einmal aus Neugierde einem protestantischen Gottesdienste mit Beicht und Abendmahl beigewohnt. Die Ansprachen, die der Geistliche dabei hielt, waren sehr ergreifend, und ich kann mir wohl denken, daß die Gläubigen, die mit der Gesinnung, die der Geistliche wachrufen wollte, hernach an die Kommunionbank gingen, mit mancherlei Gnaden und Segnungen von da zurückkamen. Diese Segnungen sind indessen nicht als eine Frucht des von den Protestanten als ein Sakrament betrachteten „Abendmahls“ anzusehen, da ja den protestantischen Geistlichen jede Verwandlungsvollmacht abgeht, sondern sie beruhen auf dem allgemeinen Gesehe, daß unser Herrgott überall da mit seiner Gnade freigebig auftritt, wo Tugend, reuevolle Gesinnung und ernster Wille zur Besserung vorhanden ist. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei anderen Religionsgemeinschaften. Wir freuen uns aber aufrichtig über jede Gelegenheit, die unseren getrennten Brüdern im deutschen Vaterlande in ihrer Kirche geboten wird, um ihrem Verlangen nach Gnade und Segen entgegenzukommen. Auch ist uns nicht entgangen, wie der jetzige Krieg auch dort sein Gutes gestiftet hat, und wie in den Familien ein neuer, ernster, christlicher Geist weht. Möge es so bleiben.

Die wohlthuenden gnadenreichen Wirkungen der andersgläubigen religiösen Gebräuche und gottesdienstlichen Handlungen kommen diesen nicht zu kraft göttlicher Einsetzung oder kirchlicher Vollmacht, denn eine solche kann nicht nachgewiesen werden, sondern sind Jesu Wirken innerhalb der katholischen Kirche zuzuschreiben, das noch über die Grenzen hinausgeht, wo immer der Herr empfängliche Seelen trifft, die das göttliche Samenkorn in ein bereites Herz aufnehmen. Am Karfreitag betet der Priester unter den übrigen Fürbitten auch folgende: „Allmächtiger, ewiger Gott, der du aller Heiland bist, und niemand verloren gehen lassen willst, schaue auf die Seelen, die durch satanischen Betrug verführt sind, auf daß der Irrenden Herzen jede irrgläubige Verlehrtheit ablegen, wieder zur Erkenntnis kommen und zur Einheit deiner Wahrheit zurückkehren.“ In diesem ergreifenden Gebete erkennt man die Liebe und die Sorge der Kirche um alle Seelen. Denn alle Menschenseelen sind ihr anvertraut. Es ist dieselbe Liebe, die auch unsern Heiland beseelte, als er seine Hirtenfolge nicht bloß den Söhnen Israels zuwandte, sondern auch, wenn auch seltener, den außerhalb der jüdischen Kirche Stehenden. Diesem Karfreitagsgebete, wie den fortwährenden Gebeten der Kirche müssen wir es zuschreiben, wenn da und dort, vereinzelt oder in größerer Anzahl, verirrete Seelen den Weg zur Mutterkirche zurückfinden und glücklich sind, daß die Liebe und Treue ihrer Mutter sie umfängt.

Von den sacramentalen Gnadenmitteln kommen in der katholischen Kirche für die Gesamtheit hauptsächlich zwei in Betracht, Beicht und Kommunion. Es sind das die Sacramente, die den Trost und die Hoffnung der Unsicheren und Bankenden, das Glück und die Seligkeit der Gottsuchenden, die Stärke und die Kraft der Streitenden und Stürmenden ausmachen. Es sind die Sacra-

mente, deren Empfang von jeher von der Kirche so eifrig gefördert und namentlich vom letzten Papst so leicht gemacht und so angelegentlich empfohlen wurde. An der Kommunionpraxis kann man den Stand, das Leben der Kirche beobachten. Wenn der häufige Sakramentenempfang nachließ, dann war die Kirche, das Glaubensleben in der Kirche krank, dann war die Liebe erloschen, und die Kirche in einer ungesunden Atmosphäre. Sobald aber die Krankheitskeime aus dem Organismus entfernt waren, dann lebte die Liebe zum sakramentalen Gotte wieder auf, und die Braut Christi war wieder jung wie in ihrer ersten Brautzeit, voll Glaube und Liebe, voll Eifer und Mut, voll Erbarmen mit der leidenden, unwissenden, nach Christus rufenden Menschheit und von dem heißen Verlangen befeuert, für Christus zu leben, zu leiden und zu sterben.

So wie in der großen Kirche, so spiegelt sich auch in der einzelnen katholischen Gemeinde das religiöse Leben der Gläubigen im Sakramentenempfang wieder. Und wenn wir bis zum Einzelwesen herabsteigen, dann muß auch da der Grundsatz gelten, daß der religiöse Wert des Einzelschriften steigt und fällt mit der Häufigkeit des Sakramentenempfanges. Ein großes, reiches Tugendleben, ein starkes, berufstreues Opferleben kann nur zu Stande kommen, kann nur gepflegt, erwärmt und entsacht werden im Beicht- und Kommunionssakrament.

Es ist aufs tiefste zu bedauern, daß die protestantische Religion diese beiden kostbaren Edelsteine verloren hat und an ihre Stelle ein so magerer Ersatz getreten ist. Was aber die Beere des protestantischen Glaubens und Gottesdienstes erst recht vollständig macht, das ist der Mangel des sakramentalen Opfers. Mittelpunkt des katholischen Kultus ist die heilige Messe. Sie ist der Zentralpunkt des Verkehrs Gottes mit dem Menschen. Hier treffen sich beide zur gegenseitigen Aussprache. Hier werden Audienzen erteilt und gewährt, und zwar mit der höchstmöglichen Aussicht auf Erfolg.

Haben wir nicht also alle Berechtigung zu sagen, daß wir in der katholischen Kirche eine gute Versicherung auf eine glückliche Ewigkeit besitzen? In der Oktav des Festes der heiligen Apostelfürsten wollen wir uns wieder dieses Glückes bewußt werden und voll Dankbarkeit zu Gott aufschauen, daß er uns ohne unser Verdienst, aus reiner Gnade, im Schoß der katholischen Kirche hat geboren werden und aufwachsen lassen. Indessen wollen wir die Mahnung beachten, die die Lebensversicherungsgesellschaften beim Abschluß einer Versicherung auf einer gedruckten Anweisung dem Aufgenommenen einhändigen, daß die Versicherung verfällt, wenn die Policen nicht bezahlt werden. Die Kirche mit ihren reichen Mitteln kann dir nicht helfen, kann dich nicht vor dem ewigen Untergang bewahren, wenn du deine Verpflichtungen gegen die Kirche nicht einhältst. Die Zugehörigkeit zur Kirche ist nicht wie ein Freibillet zur Fahrt in den Himmel, sondern ein Vertrag, der beiderseitig Pflichten auferlegt. Gott wird schon seine eingegangenen Verpflichtungen halten; an uns ist es nun, dafür zu sorgen, daß auch von unserer Seite nichts fehlt.

Bpe.

Im Juli

Es kam der Jenz mit seiner lauten Wonne,
Mit seiner kleinen Sänger frohem Sang,
Mit seiner lebenspendend lichten Sonne,
Mit seines Kinderlächelns heit'rem Klang:
Und jubelnd kam er, jubelnd ging er wieder,
Es klingen nun im Felde andre Lieder.

Der Juli herrscht mit seiner Blut im Lande;
So mächtig rauscht im Feld sein Flügelgeschlag.
Es reißt und rötet sich im Sonnenbrande,
Was gestern still noch in der Blüte lag;
Was einst der Mai geweckt zu holdem Leben,
Das will der Menschheit gold'ne Frucht nun geben.

Drum hör' ich halb schon Erntejubel schallen,
Der in des Saates Wogen sacht versinkt,
Dortweil die Menschenbrust voll Wohlgefallen
Die große Hoffnung zag, doch selig trinkt:
Ja groß und hehr muß wohl die Hoffnung schweben
Hin übers Feld voll ruhelosem Leben!

Und bittend geht der Mensch durch seine Saaten,
Daß ihnen Bliz und Hagel bleibe fern;
Dann ist es ihm, als ob die Engel nahten
Und seine Fluren segneten im Herrn:
Und heller blüht sein Auge zu den Höhen,
Er fühlt, wie Gott gehört sein ängstlich Flehen.

Und hoffend sieht er seine Garben reifen,
Den Reichtum wachsen, der im Halme ruht,
Zufrieden mag sein Blick die Saaten streifen,
Sie ruhen wohl in Gottes treuer Hut:
Bald kommt der Herbst und sprengt die reife Fülle
Und bietet allen seines Segens Fülle!

P. H., O. F. M.

Aus dem Schätze liturgischer Schönheit

Die Wechselgesänge aus der Messe des sechsten Sonntags nach Pfingsten.

Der verheerende Krieg, den der Scharfblick unserer Führer, der Heldennut unserer Soldaten von den frohen Fluren unseres Vaterlandes fernhält, hat die Herzen wieder himmel-

wärts gerichtet. Mancher, der in den erschlaffenden und verweichlichenden Jahren des Friedens seine Hände nicht mehr zum Gebete zu falten wußte, ist froh, wenn ihm eine barmherzige Kampfpause Zeit läßt, mit seinem Gotte zu sprechen, seines Heilands Gnade und Schutz auf sich, die Seinen, die treuen Kampfgenossen und das bedrängte Vaterland herabzurufen. Ja, aufs bedrängte Vaterland! In den Jahren, wo kein äußerer Feind uns bedrohte, warst du vor Gott fast ganz vergessen, du herrliches deutsches Vaterland! Jetzt, wo eine ganze Welt voll Gewalt, Verrat und Fliege uns umtobt, gehen täglich die Bitten deiner Völker für dich zum Throne des Allmächtigen und Allbarmherzigen. Die Kirche hat diese Pflicht nie vergessen und die Wechselgesänge des sechsten Sonntags nach Pfingsten enthalten Flehrufe, die der wahren Wohlfahrt von Volk und Land gelten, in unseren Tagen aber einen besonders ergreifenden Sinn haben.

Gleich der Introitus ist so ein gehaltvolles Gebet fürs Vaterland in Kriegs- und Friedenszeiten: „Der Herr ist die Stärke seines Volkes und der Beschirmer des Heiles seines Gesalbten. Hilf, Herr, deinem Volke und segne dein Erbe, und regiere sie (die Bewohner) bis in Ewigkeit! Zu dir, Herr, will ich rufen, mein Gott! Schweige nicht vor mir, damit nicht, wenn du schweigst vor mir, ich gleich werde denen, die in die Grube hinabfahren. Ehre s. d. V. usw. Der Herr ist die Stärke“ usw. Diese Worte, die der hl. Sänger für das auserwählte Volk, sein Volk, zum Allerhöchsten sandte, sollten in dieser schweren Zeit jeden Morgen beim hl. Opfer auf den Lippen eines jeden deutschen Veters liegen. Unsere Führer, unser Heer kämpfen nicht um Gewinn an Land und totem Metall, sondern fürs Recht und die hl. Landesmark. Darum sollen wir voll glaubensstarker Zuversicht beten: „Herr, du Stärke deines Volkes, du Beschirmer unseres Kaisers und unserer Fürsten, hilf deinem Volke, das von allem was Verrat und Bosheit in seine Reihen stellt, hart bedrängt wird. Segne unsere Führer mit deinem hl. Lichte, stärke unsere Streiter mit deiner hl. Kraft, daß sie siegreich den unermesslichen Kampf von acht Seiten bestehen — jetzt in heißer blutiger Schlacht, dann aber auch in der eigenen Brust; so daß sie deine Streiter, Streiter des Rechts und der Gerechtigkeit seien, die einst ein herrliches Erbe antreten können, das da währt von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ Der Psalmvers: „Zu dir, Herr!“ usw. ist dann gewissermaßen eine hl. Nötigung. Gott muß uns gleichsam helfen, weil er das Recht schützt und unterstützt, damit die Feinde nicht spotten: „Gott, zu dem sie rufen, den wir aber nicht nötig haben, hat sie nicht erhört!“ So ist der Introitus ein Mustergebet fürs Vaterland, gerade in diesem drangvollen Kriege. Das Graduale setzt es fort und fleht in noch inbrünstigerem Worte um die Hilfe aus der Höhe: „Herr, lehre dich wieder zu uns eine zeitlang und laß dich erbitten über deine Knechte. Herr, unsere Zuflucht bist du geworden von Geschlecht zu Geschlecht!“ — Ja, eine zeitlang haben wir deiner vergessen, o Herr, haben wir überhört deine milde Mahnung, übertreten deine heiligen Gebote, Allbarmherziger; nun heben wir wieder unsere Hände zu dir empor, lauschen wir deinen segensvollen Worten, und unsere Füße sollen wieder wandeln deine Wege. Darum laß dich herab, du Allgütiger, dessen Nachsicht gegen den armen Erdenpilger ohne Maß und Ziel ist, laß dich erbitten über deine Knechte, habe Erbarmen mit uns, denn du vor allem bist wieder unsere Zuflucht geworden und sollst sie bleiben von Geschlecht zu Geschlecht! Nur im Vertrauen auf dich erheben wir unseren Arm, schwingen wir unser Schwert; sei mächtig über uns, du Herr der Heerscharen! — „Alleluja! Alleluja! Auf dich, Herr, hoffe ich, laß mich nicht mehr zu Schanden werden; nach deiner Gerechtigkeit erlöse und befreie mich, neige zu mir dein Ohr, eile, mich zu retten. Alleluja!“ So endet der Allelujavers mit einem Ausrufe unerschütterlichen Hoffens, dem schönsten Ausklang unseres Gebetes für die teure Heimat. Damit der Schutz des Herrn sich aber auf würdige und ernststrebende Kinder herabsenke, müssen wir mit den Worten des Offertoriums auch unseren Herzen den rechten Geist ersuchen, den Geist, der die Seelen reinigt und stärkt und so das Flehen fürs Vaterland doppelt wirksam macht: „Mache standhaft meinen Wandel auf deinen Wegen, daß meine Tritte nicht ausgleiten; neige dein Ohr zu mir und erhöre meine Worte. Erzeige deine wunderbare Barmherzigkeit, o Herr, der du rettetest die, so auf dich hoffen!“ — Wir haben uns Gott wieder zugewandt, daheim und draußen! Diese Umkehr soll aber nicht ein Werk für Stunden und Tage sein, sondern für immer. Das Offertorium fleht darum. Wer es aufrichtigen Herzens betet, der arbeitet nicht nur an seiner eigenen Heiligung, der bittet um die Gesundung des ganzen Volkslebens, er ersieht vielleicht manchem die Gnade der Bekehrung, so daß er eintritt in den Ruf: „Mache standhaft meinen Wandel auf deinen Wegen!“ Wenn doch recht viele zu Hause und im Felde sich so dem Heilande zuwendeten, wie würde unser gesamtes Geistesleben nach dem Kriege geläutert erstrahlen! Wie würden die Gesetze des Allerhöchsten wieder auf allen Gebieten unserer sonst so hoch stehenden Kultur zu Ehre kommen! Wie würde das zu herrlicher Ernte reifen, was eine

blutige, schmerzliche Stunde säte! Man könnte dann auch vor Gott ausrufen: „Wie schön doch ist's, Deutscher mit Deutschen zu sein!“ Gerade wir zu Hause können viel dazu beitragen, daß dieses Wahrheit wird, wenn wir täglich flehen: „Mache standhaft unseren Wandel auf deinen Wegen, gib, o Herr, daß wir nicht wieder ausgleiten, sondern auch vor dir als Helden bestehen, wie wir vor einer ganzen Welt von Feinden als Helden standen; neige dein Ohr zu uns, erhöhe diese unsere Worte, o Barmherziger!“ Dadurch erhalte auch die Bitte um Schutz in Kampf und Not eine besondere Weihe, ein größeres Anrecht auf Erhörung.

Während durch den Empfang der hl. Kommunion das unblutige Opfer des neuen Bundes vollendet wird, singt der Chor: „Ich will herumgehen und ein Opfer des Jubels opfern in seinem Zelte; ich will singen und Lob sagen dem Herrn!“ — Unser Gebet fürs Vaterland wird nie sicherer auf Erhörung rechnen dürfen, als wenn wir es in Verbindung mit der hl. Messe verrichten. Da vereint es sich mit dem Gehörten und Erhabenen, das es im Himmel und auf Erden gibt, mit dem makellosen Gottessohne, so daß unsere Zuversicht eine überirdische Kraft erhält und durch die Wolken dringt. Die Worte des Kommunionverses legen uns aber auch nahe, daß wir doch den Dank nicht vergessen, den Dank für all das Herrliche, das Gott schon an unserem Volke getan, vor allem auch in diesem Kriege. Beim Jubel über einen neuen Erfolg wollen wir nie den allmächtigen Streiter für unser Recht vergessen, stets von ganzem Herzen sagen: „Ich will singen und Lob sagen dem Herrn!“

So bilden die Wechselgesänge des heutigen Sonntags ein eindringliches, echt christliches Gebet für das Land, das uns ernährt, die Brüder, die eines Stammes mit uns sind, die Fürsten, die in Krieg und Frieden vorn in unsern Reihen stehen. So oder ähnlich sollst du oft für dein Vaterland beten, lieber Leser! Nicht nur jetzt in gefährlicher Stunde, sondern auch dann, wenn zwar außen Friede, aber innere Feinde seine Kraft bedrohen: Feinde, die auf ihrem Schilde stolz die Worte tragen: „Es gibt keinen Gott und keine Schranke für des Menschen Sinnen und Streben!“ Sie sind schlimmer als millionenstarke Heere äußerer Feinde! „Vor ihnen beschirme, o Herr, unser Land und unser Volk, vor allem dann, wenn wir durch deine Kraft das Niedergerungen, was uns feindlich droht, daß ein froher Friede uns nicht von dir entfernt, sondern wahrhaft nahe bringt in lebendigem Glauben und jeglicher Gerechtigkeit!“

P. S. B., O. F. M.

Der hl. Goar — ein Vorbild christlicher Gastfreundschaft

(6. Juli.)

Er wird Speisen und tranken Undankbare
und überdies noch bittere Worte hören!
(Eccli. 29, 32.)

Das Gastrecht treu und liebevoll zu üben, war von jeher der Stolz des deutschen Mannes. So lange er hatte — so galt's bei unseren heidnischen Vorfahren! — gab er gern von seines Hauses Habe. Als das Christentum auch hier veredelnd und erhebend wirkte, erblühte das Gastrecht zur schönsten Tugend, besonders in Klöstern und frommen Stedeleien. Eine solche gastliche Stedelei an der fröhlichen Bölkerstraße des Rheins verdankt sein Entstehen dem hl. Goar, dem Vorbilde christlicher Gastfreundschaft.

In der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, als Chilperich I. über die östlichen Franken gebot, zog ein junger Priester, dessen Wiege in den sonnigen Tälern Südfrankreichs gestanden, den Rhein hinab, um mit Erlaubnis des Trierer Bischofs Zibicus an dessen Ufern eine Stedelei zu errichten. Zwischen Oberwesel und Boppard blieb er; und bald erhob sich da eine Kause mit freundlicher Kapelle. Die friedliche Heimstätte an der Stelle, wo die Ufer trüblich und hart den schönen Fluß einengen, wurde schnell ein bekanntes Plätzchen. Wenn das Christentum auch dort schon Eingang gefunden, so gab es in den Herzen der Fischer, der Schiffer und der angrenzenden Waldbewohner noch so viele heidnische Unarten, daß selbst für Apostelarbeit dort noch Platz war. St. Goar, das Herz voll Gottes- und Nächstenliebe, das Antlitz voll heiteren Sonnenscheins, den er aus den blühenden Tälern seiner lustigen Heimat mit an den Rhein genommen, war bekannt und besucht als frommer Priester, der stets eine offene Hand habe, an sich zulezt, an jeden anderen zuerst denke. Mit der leiblichen Gabe teilte er unverdrossen Rat und Mahnung für die Seele aus. Da der Rhein gerade in der Nähe seiner Zelle nicht ungefährlich zu befahren war, hielt er zudem treue Wache, fuhr mit seinem Rachen gar den fremden Schiffen entgegen und wies ihnen den Weg durch Klippe und Strudel. Und wenn ein Fahrzeug Schaden genommen, half er aus, so gut er konnte, nahm die Schiffbrüchigen in seine Kause auf und übte an ihnen Gastfreundschaft. Und da seine Zelle auch für den Weg längs des linken Rheinufer so gelegen gebaut war, hatte der hl. Mann immer Gäste, denen er Obdach bot, Speise und Trank und für die Weiterreise Wink und gute Lehre. Vor allem suchte er auch bei den Vorüberziehenden an der Seele zu wirken: „Sehet, liebe Brüder, derjenige, der mich hierher gesandt, auch nach Kräften zu helfen und zu dienen, ist ein Gott der Liebe, der Vater im Himmel, der alles zu unserem Wohle gemacht hat, und der von

uns nichts verlangt, als daß wir ihn erkennen und lieben. Er hat uns daher seinen eingeborenen Sohn gesandt, auf daß er uns zeige, wie wir glücklich und selig werden können!“ Und da er so selbstlos für des Leibes Notdurft sorgte, fiel sein frommes Wort fast immer auf weichen, empfänglichen Boden.

Diese: Erfolg ließ den Bösen nicht ruhen. Geistliche und Laien, denen Reid und Mißgunst den Blick verdüsterte, fanden auf einmal an dem stillen Wirken des fremden Priesters allerlei auszusetzen. Seine Kause sei eine üble Schenke, seine Gottesstatt: der Klausner ein loser Wirt, der mit Bagabunden brüderlich tue und den Becher kreisen lasse, statt dem Gottesdienste obzuliegen. Die giftige Verleumdung wuchs und wuchs und kam bis zu den Ohren des neuen Trierer Oberhirten Ansticus. Dieser sandte zwei seiner Kleriker zur Beobachtung des Heiligen ab. Auf deren ungünstigen Bericht wurde der Einsiedler nach Trier vor das bischöfliche Gericht gerufen. Sofort brach er auf zur Moselstadt. Dort rechtfertigte er sich voll und ganz zur Beschämung der Ankläger und auch des Richters, den er durch ein Wunder eines schlimmen Vergehens überführte und dadurch zu wahrer Besserung brachte.

Nachdem Gott so für seinen treuen Diener, den heiligen Gastgeber eingetreten war, zog er wieder in seine Kause am Rhein zurück, obwohl ihn der Frankenkönig auf den Trierer Stuhl erheben wollte. Schlicht und fürsorglich war er noch sieben Jahre der Freund aller mühsoll Wandernden, aber auch der Seelenhirt der einfachen Anwohner. Je näher er dem Ende kam, desto reiner wurde seine aufopfernde Nächstenliebe, desto wirksamer wurde das Gotteswort, das er der irdischen Nahrung beigab.

Am 6. Juli 576 starb er, von zwei frommen Priestern, Freunden für den letzten Kampf vorbereitet. So nahm ihn der Herr zu reichem Lohne in sein Reich auf, nachdem er den Herrn in seinen Brüdern so oft christlich beherbergt hatte. In seinem Grabe geschahen so viele Wunder, daß sich um das bescheidene Heiligtum Haus um Haus erhob, bis allmählich eine Stadt entstand, die des Heiligen Namen heut noch trägt.

„Ich war fremd und ihr habt mich beherbergt!“ wird einst der vergeltende Richter zu denen sagen, die in christlicher Liebe den fremden Bruder bei sich aufnahmen. Und wenn in der Zeit der Hotels und Gasthäuser dieses Werk der leiblichen Barmherzigkeit nicht mehr so oft geübt werden kann, so bleibt doch des Herren Wort bestehen, und es gibt noch genug Gelegenheit, lieber Leser, wo du deine Tür und dein Haus fremder Not austun kannst: Tu es mit freundlicher Miene, mit liebem Worte und warmem Herzen — in rechter Absicht! Und wer durch seinen Stand, Fremde bei sich aufnimmt, sollte dies nicht allein als Geschäft betrachten, er sollte auch als Christ sein Haus den Gästen offen halten, damit seine und seiner Gäste Seele nicht Schaden leidet, sondern gewinnt für eine selige Ewigkeit!

*

Wer Gastfreundschaft übt, bewirkt gleichsam Gott. (Talmud.)

P. S. B., O. F. M.

Die Bölkerflut und Eisenmauer

Der Sturm brach los. Die Wogen
Der wildempörten Bölkerflut,
Gepeitscht von schänder Gier und Tat,
Zum deutschen Strande zogen
Und wuchsen immer mehr.

Da stammte auf Riff und Dünen
Der Wächter helles Feuer auf.
Verächtlich auf den wirren Hauf
Schau'n her die blonden Dünen
Und recken die Häute schwer.

Des Sieges gewärtig standen
Sie von der Weichsel bis zum Rhein,
Die Brüder trafen jauchzend ein
Aus blauer Donau Landen
In blanker Waffenwehre.

Sei! Einen Wall von Eisen
Sie richteten den Strand entlang,
Der ungeflümmten Wogen Drang
Zum Erbteil abzuweisen,
Felsstark von Meer zu Meer.

Da mußten rücklings weichen
Die Dörfer all aus Ost und West,
Zerschellen an der Mauer fest,
Zerstieben bei den Streichen
Wie Spreu vorm Winde her.

Und mag in tollem Wahne
Der falschen Römer rote Brut
Sich mischen mit der krausen Flut —
Noch waltet der Deutschen Fahne
Und senkt sich nimmermehr.

Seo van Heemstede

Das verdächtige Quartier

Von Franz Wilmann.

In den Schützengraben war's, da oben im Eßsaß, ganz nahe an der französischen Grenze. Eben erklang ein elektrifizierendes Hornsignal, dessen Bedeutung jeder begriff. Nach wochenlangem aufreißendem Dienst an der Front wurde die Kompanie durch frische Erkennungsmannschaft abgelöst. Ein Nachtmarsch stand noch bevor, dann aber winkte die Erholung.

Stoßtüren lagen die Wälder, schwarzen Mauern gleich ragten die Tannen und vom sternlosen Himmel rann ein-tönig der Regen nieder auf Helme, Tornister und Gewehre. Erst gegen Morgen besserte sich das Wetter ein wenig. Aus dem feuchten Nebel traten die grauen Umrisse der ersten Häuser des Dorfes hervor. Kurze Zeit zuvor war es noch vom Feinde besetzt gewesen, doch aus Furcht, von den siegreich vorrückenden Deutschen um-gangen zu werden, hatte der Franzose es ohne Schwertstreich wieder räumen müssen. Aber was man auf dem Marsche gemunkelt, schien wahr, die Bevölkerung mehr französisch als deutsch ge-stimmt zu sein. Wo hier und da ein Bauer unter der Tür stand, machte er ein mürrisches Gesicht, die meisten hielten sich zurück, und nur ein Haufen lärmender Kinder begleitete die Kompagnie auf den Platz vor dem Schulhause, wo die Quartierzeitel ver-teilt wurden.

„Hol's der Teufel“, brummte der Gefreite Peter Siebers, die Dorfstraße entlang blickend, — „kein einziges Mädel zu sehen in dem miserablen Rest!“

Auch dem Füsilier und Ersahreservist Hans Rott war das aufgefallen. Sonst wenn man durch eine Ortschaft gezogen, waren die jungen Mädchen doch immer die Neugierigsten gewesen und hier hatte nicht eine verstohlen zum Fenster herausgeschaut. Nun, ihm konnte es gleich sein.

In dem kleinen Gemach, in das ihn ein wortfarger, grau-haariger Bauer mit blauem Kittel und Holzschuhen führte, in-teressierte ihn nichts als das an der Wand bereitete Lager. Raum war der Tornister abgeschmalt und mit dem Gewehr in die Ecke gestellt, so fiel er auf den Strohsack und schlief.

Der Traum vertauschte Zeit und Raum. Als jungen Drecksbergelassen sah er sich wieder, wie er vor zehn Jahren zum ersten Male ins Elsaß gekommen. In Straßburg hatte er Be-schäftigung gefunden und auch seinen ersten Schatz. Ein hübscher übermütiger Burleske, glaubte er die ganze Welt gewinnen zu können, und nicht viel anders als ein Blümlein am Wege, dessen man sich im Vorübergehen erfreut, war ihm die Gretl erschienen. Später erst hatte er gefühlt, daß sie ihm mehr gewesen, daß er sie nicht mehr vergessen konnte, später, als alle seine Hoff-nungen, eine reiche Partie zu machen und ein eigenes Geschäft zu begründen, fehlschlagen.

Er hatte es sich so leicht gedacht, — aber die Mädchen wollten hoch hinaus und ihren Ansprüchen genügten seine be-scheidenen Ersparnisse nicht. Reuig dachte er an die Gretl zurück, die er so leichtsinnig verlassen. Aber nun war es zu spät. Was wußte er denn von ihr? Aus dem Elsaß stammte sie und Ladnerin war sie in dem Mehrgeladen, in dem er sich zu Abend seine Wurst gekauft. Nicht einmal den Namen ihrer Heimat hatte er behalten, und jetzt würde sie auch längst einen anderen, beständigen Mann gefunden haben, jetzt, wo er sie mit Freuden zu seinem Weibe ge-macht hätte.

Die helle Mittagssonne weckte Hans Rott aus seinen Träumen. Verschlafen rieb er sich die Augen und horchte. Klang das nicht wie ein heimliches Flüstern von Stimmen? Bald durch die Wand, bald von der Decke herab schien es zu kommen, und je länger er lauschte, desto verdächtiger wurde es ihm.

Den Hausschlur durchschreitend, fand er die Küche. Drinnen hörte er sprechen. Aber kaum, daß er die Hand auf den Türdrücker legte, ward es still. Wie von Mäusen raschelte es, und ein Möbel wurde hastig gerückt. Als er eintrat, stand nur ein altes runzeliges Weibchen am Herd.

Rott betrachtete sie mißtrauisch. Wer ehe er eine Frage tun konnte, wies die Bäuerin mit dem Schürhaken auf einen über dem Feuerloch brodelnden Kafen. „Da steht Ihre Supp“, sagte sie kurz, ohne sich umzuwenden.

Rott interessierte vorläufig etwas anderes. Eine an der Hinterwand der Küche befindliche Tür war geöffnet und in dem einfensterigen Raum standen zwei Betten. Wer kein Mensch war darin, und das Verschwinden der sicherlich eben noch anwesend gewesen Person erschien ihm so unerklärlicher.

Während er seine Suppe austöffelte, suchte Rott vergebens mit der Bäuerin ein Gespräch anzuknüpfen. Die Frau tat, als verstehe sie ihn nicht, und machte sich dadurch nur noch ver-dächtiger. Ein Geheimnis waltete da, dem er auf den Grund kommen mußte.

Die Schlüssel zurückgebend, begab er sich in den Hof, be-trat den anstoßenden Garten und umging auf der anderen Seite das Haus. Da löste sich plötzlich das Rätsel. Zwischen dem einzigen Fenster seiner Stube und dem der eben entdeckten Kammer befand sich noch ein drittes, zu dem weder hier noch dort eine Tür führte.

Von seiner Wahrnehmung beunruhigt, begann er das ihm zugewiesene Gemach genauer zu untersuchen und machte eine überraschende Entdeckung. Was er bisher für eine Wand gehalten, war nur ein großer Schrank, in gleicher Farbe wie der übrige Raum gehalten und nach oben mit der Decke durch aufgenagelte Bretter verbunden. Die Rückwand dieses Schrankes trennte also sein Gemach von dem geheimnisvollen, dahinter liegenden Raum, — und wie hier, so mußte es auch in der Küche sein. Der Ge-schürkstein, der neben dem Herd stand, verdeckte offenbar einen auf jener Seite befindlichen zweiten Zugang, und Leute, die sich in solcher Weise versteckten, konnten unmöglich ein gutes Gewissen haben.

Hans Rott, der bisher nie Furcht gekannt, fühlte plötzlich sein Herz schneller schlagen. Wer den Gedanken, den Kameraden oder seinem Hauptmann über das verdächtige Quartier Mitteilung

zu machen, verwarf er gleich wieder. Vielleicht ließ sich ein wich-tiger Fing machen, und er wollte die Ehre allein haben.

Frühzeitig kehrte er aus dem ersten Wirtshaus, das er seit Wochen wieder betrat, zu dem Bauernhose zurück. Absichtlich hatte er weniger getrunken, als seine durstigen Kameraden, denn er wollte wach und munter bleiben.

Das Abenddunkel fiel rasch ein und während Rott mit offenen Augen auf dem Strohsack lag, gewann seine Vorstellung von der drohenden Gefahr immer festere Gestalt. Entweder befand sich in dem geheimnisvollen Zwischengemach ein unterirdisch zu den französischen Stellungen geleitetes Telephon, das über die Bewegungen der deutschen Truppen Bericht gab, oder man beriet dort über eine Verschwörung, die vermutlich einen mit Hilfe von Franktireurs aus einem feindlichen Nachbarort geplanten Ueberfall betraf.

Ein überraschendes Eindringen konnte die ganze Verräter-bände in seine Hände liefern, und das mußte gelingen, wenn er zuvor die Rückwand des Schrankes zu lockern vermochte.

Ehe Rott ans Werk ging, gaben die Verdächtigen selbst ihm den besten Beweis für die Richtigkeit seiner Vermutungen. Es war die Zeit, da die Landleute ihr Lager aufsuchten, und er hörte auch schwere Schritte die Stiege hinaufstapfen. Zugleich aber näherten sich leise schlurfende Schritte seiner Kammer. Behutsam, nur einen Spalt breit wurde die Tür geöffnet und ein Kopf streckte sich lauernd herein.

Der Soldat hatte die Geistesgegenwart, sich nicht zu rühren und ein lautes Schnarchen zu markieren. Das schien den Späher zu befriedigen, denn eine Sekunde später war er verschwunden.

Jetzt war es Zeit zu handeln. In dem unverschlossenen Schranke hingen nur einige Kleidungsstücke. Im Dunkeln tastend schob er sie zurück und faßte die die Rückwand haltenden Klammern. Sie ließen sich leicht entfernen, doch die Wand wollte nicht nach-geden.

Das Seitengewehr mußte helfen, sie zu lockern. Die einge-stemmte Waffe wirkte, langsam hob sich das Holz, aber ehe Rott zu packen konnte, polterte plötzlich die Wand in den verdächtigen Raum hinein.

Rotts Schreden sollte noch größer werden.

„Heiliger Gott, Räuber, Mörder, Diebe!“ schrie eine weib-liche Stimme auf und gleichzeitig erhellte der flackernde Licht-schein einer Kerze das unheimliche Gemach.

In der von der Küche hereinführenden Oeffnung stand ein schlankes, blondes Mädchen, dessen vor Schreden zitternder Hand der Leuchter zu entfallen drohte.

Dem Soldaten sanken die Arme herab, als habe ihn eine Kugel getroffen.

„Gretl“, stotterte er, und sein Blick irrte verzweifelt nach einem an der Wand befindlichen Bette hinüber, das die Ein-getretene offenbar aufzusuchen im Begriffe stand.

Doch auch diese befand sich in gleicher Verwirrung und flammende Rote überzog das eben noch in Furcht erblaute Gesicht.

„Um Gottes willen, — Hans — du bist's? Du — in unserem Hause?“

Da faßte er Mut, trat näher und ergriff ihre Hand.

„Hast du mich denn nicht vergessen, Gretl?“

„Nie — wie könnt' ich“ — gestand sie schen, — „aber das hätte ich nie geglaubt, daß ich dich noch einmal wiedersehen soll!“

Ein furchtbarer Argwohn ließ plötzlich das Blut in Rotts Wern gerinnen. „Gretl, — wie kommst du hierher! — Du bist doch nicht gar die Tochter von diesen Spionen und Verrätern?“

„Spionen? Verräter?“ staunte sie. „Bei Gott, an so was denken die Meinen nicht. Wir sind ja alle gut deutsch gesinnt. Ich hab' nur, als der Krieg ausbrach, heim müssen, denn zu Straß-burg hält die Mutter Angst um mich gehabt.“

Hans Rott begriff plötzlich das Törichte seines Argwohns, Nicht wissend, was er sagen sollte, stotterte er:

„Und das hier — ist deine Kammer?“

„Nur so lange als ihr da seid.“

„Ja, fürchtest du denn deine Landsleute?“

„Ach nicht“, bekannte sie, von neuem errötend, — „aber im Dorf haben sie solche Angst gehabt vor den Soldaten, nach-dem die Franzosen so übel gehaust. Alle Töchter und jungen Mäde haben, als die neue Einquartierung gemeldet war, fort oder sich versteckt halten müssen. Darum hab' ich auch nichts da-von erfahren, daß du —“

„Ach — ich war ein Narr“, fiel ihr Rott freimütig ins Wort. — „Weißt du, was ich geglaubt habe? Daß hier Feinde versteckt wären und man einen Anschlag gegen uns vorhabe.“

Jetzt begriff auch das Mädchen. „Darum also bist du hier eingebrochen?“

„Verzeih mir, Gretl —“

„Gut nur, daß Vater und Mutter es nicht gehört haben.“

Die wären wohl auch böse auf mich, wenn ich alles wieder gut machen wollte, fragte er, sich plötzlich zu einem Entschlusse aufrassend.

Das Mädchen erbehte leicht. „Was meinst du?“

„Nun, wenn ich jetzt noch um deine Hand bitten tät?“

Die blauen Augen Gretls senkten sich. „O — meine Eltern sind nicht so schlamm. Sie tun mir gern meinen Willen.“

„Und du — du wolltest?“

„Ach habe ja so lange auf dich gewartet“, kam es zitternd heraus. — — —

Zu einer Kriegstraumung kam es noch nicht, aber sobald Friede geschlossen, und Hans Rott wieder entlassen ist, soll alles Behende nachgeholt werden.